

Erweitern Online-Diskurse die Öffentlichkeit?

Dahlberg, L. (2001): Computer-Mediated Communication and The Public Sphere: A Critical Analysis. Journal of Computer-Mediated Communication

Einleitung

Immer wieder hört man, das Internet ermögliche, dezentral zu kommunizieren, und damit könne ein rational-kritischer Diskurs abseits staatlicher Kontrollen und ökonomischen Interessen entstehen. Die Öffentlichkeit sei ein Raum für Information, Debatten und Teilhabe. Ein Anhaltspunkt seien die vielen tausend Konversationen in Usenet-Gruppen, E-Mail-Listen, Chat-Rooms und Webpages.

Das Hauptproblem, das sich laut Dahlberg stellt, ist die „Kolonisierung“ des Internets durch den Staat und die Kolonisierung durch Firmeninteressen. Dazu kommen mangelnde Reflexion, fehlendes respektvolles Zuhören, die Schwierigkeit, Identitätsbehauptungen zu überprüfen, die Exklusion vieler von Online-Foren und die Dominierung des Diskurses von einzelnen oder Gruppen.

Dahlbergs Fragestellung lautet: *Erweitert das Internet die Öffentlichkeit? Wenn ja: Was sind die Möglichkeiten und was die Grenzen des Internets?*

Dahlberg untersucht seine Frage anhand alltäglicher Online-Diskurse. Diese Alltagspraxis vergleicht er mit einem normativen Konzept der Öffentlichkeit (Habermas), und erhofft sich daraus die limitierenden Faktoren des Internets zu erkennen.

Theorie

Als Schablone für Online-Praxis dient Jürgen Habermas' normatives Modell der rationalen Kommunikation. Dahlbergs Ausführungen dazu sind knapp.

Nach Habermas gründet die Öffentlichkeit auf einem moralisch-praktischen Diskurs, der auf Interaktionen basiert und politische Probleme lösen soll. Jeder Teilnehmer in dem moralisch-praktischen Diskurs referiert auf gewisse pragmatische Annahmen und folglich auf ein Set normativer Bedingungen der Öffentlichkeit. Das Set an Bedingungen setzt sich zusammen aus:

1. Autonomie von Staat und wirtschaftlichen Kräften (Autonomy from the state and economic power);
2. Thematisierung und Kritik kritisierbarer moral-praktischer Geltungsansprüche (Exchange and critique of criticizable moral-practical validity claims);
3. Reflexion (Reflexivity);
4. Perspektivenwechsel (Ideal role-taking);
5. Aufrichtigkeit (Sincerity);
6. Diskursive Inklusion und Gleichheit (Discursive inclusion and equality)

Die Punkte, die Dahlberg ausführt: Das Internet (genauer: CMC, computer-mediated communication) hat – auch dank seiner Dezentralität – neue „öffentliche Sphären und Räume“ geschaffen, wo Informationen ausgetauscht und Debatten geführt werden können; all dies kann die Demokratie stärken und kritische und progressive Ideen breiter streuen. Neben den positiven Eigenschaften des informellen öffentlichen Diskurses im losen Netz gibt es aber auch Schattenseiten: Konfrontation, Falschinformation und Beleidigungen.

Methode

Untersucht wird die alltägliche Praxis von CMC anhand von Usenet-Gruppen, Mailinglisten, Chat-Rooms und Websites. Die sechs Anforderungen bilden die Schablone, anhand derer überprüft wird, ob die Öffentlichkeit durch den CMC-Diskurs erweitert wird. Diese sechs Punkte dienen als Idealtypen. Ziel soll ein Mass für die Qualität des Diskurses sein. Die bisherige Forschung hatte einen sehr engen Fokus. So findet Dahlberg es problematisch, von der Untersuchung einzelner Sites oder der Verwendung sehr spezifischer Methoden Generalisierungen zu machen. Dahlberg weitet den Fokus und er will eine ganze Palette von CMC-Praktiken untersuchen. Da seine Ressourcen beschränkt sind, unterzieht er bestehende Untersuchungen einer Sekundäranalyse. Methoden in den Untersuchungen: Inhaltsanalysen, Fallstudien, teilnehmende Beobachtung und Interviews.

Ergebnisse

Der erste Punkt (Autonomie) definiert, ob man von öffentlichen Räumen sprechen kann, der zweite Punkt (Austausch von kritisierbaren Aussagen) bestimmt, ob die Interaktionen deliberativ sind und die restlichen vier Kriterien sagen etwas über die Qualität der Deliberation aus.

- **Autonomie vom Staat und Wirtschaft**

Der Diskurs soll von den Bedürfnissen der Bürger geleitet sein und nicht von Interessen von Firmen oder der öffentlichen Verwaltung. Sobald das Internet durch Unternehmen oder den Staat „kolonisiert“ wird, wird die rationale Kommunikation durch eine instrumentelle Rationalität ersetzt. Befürchtung: Zensur und Überwachung des Datenstroms (gefährdete Meinungsäusserungsfreiheit). Ebenso bedenklich ist die Kommerzialisierung des Internets durch Unternehmen. Dahlberg führt grosse Fusionen ins Feld, gerade die Medienindustrie versuche, ihre Interessen im Netz durchzusetzen. Somit orientieren sich Internetinhalte immer mehr an den Konsumenten, und nicht-kommerzielle Sites werden marginalisiert. Nichtsdestotrotz gibt es weiterhin nicht-kommerzielle und staatlich nicht kontrollierte Sites und ähnliche Angebote, die keiner politischen oder sonstigen Interessengruppe gehören. Dahlberg führt an, dass es eine globale Kultur des Widerstandes (Kritik an WTO und IWF). Hier findet eher als z.B. in andern Massenmedien eine kritische Debatte statt (Bsp.: Scheitern des MAI). Doch solche Onlinedebatten müssen auch daraufhin untersucht werden, ob sie den Anforderungen der rationalen Reflexion standhalten, oder ob da nur „prä-diskursive Werte“ ausgetauscht werden. Dies wird anhand der verbleibenden fünf Punkte untersucht:

- **Thematisierung und Kritik kritisierbarer moral-praktischer Geltungsansprüche**

Ein rational-kritischer Diskurs erfordert die Kritik normativer Positionen, d.h. die Positionen müssen für Kritik offen sein, d.h. sie dürfen nicht dogmatisch sein. CMC erlaubt ähnlich strukturierte Diskussionen wie sie eine rational-dialogische Konversation schafft (Kolb 1996). Diese definiert sich eher über den Austausch mehrerer kurzer als über lange Statements. Kolb bezieht sich auf E-Mails und Mailinglisten, aber eine ähnliche dialogische Struktur findet sich auch in Chat-Rooms, Newsgroups und Foren wieder. Die von Dahlberg zitierten Untersuchungsergebnisse sind nicht eindeutig. So gibt es Untersuchungen, die zum Schluss kommen, dass sich nur wenige Nachrichten auf eine vorhergehende beziehen, aber er findet auch welche, wo der Bezug zur vorhergehenden Nachricht mehrheitlich stimmt.

- **Reflexion**

Reflexion meint das Zurücktreten hinter die eigene Position, das kritische Nachdenken über die eigene Position und das allfällige Ändern der eigenen Position, falls sich diese als falsch erweist. Hier sieht Dahlberg Vorteile des Internets gegenüber der Face-to-face-Kommunikation, hauptsächlich wegen der Schriftlichkeit. Der Teilnehmer kann immer wieder auf das Gepostete zurückgreifen und er kann sich im Antworten auch Zeit lassen. Knappe Ressourcen wie Zeit, Bandbreite, Geld, Aufmerksamkeit der andern Teilnehmer beschränken wiederum die Länge der eigenen Posts. Schliesslich stehen Knappheit der

Formulierung in einem Spannungsverhältnis mit Genauigkeit und Nuancierung. In synchronen CMC-Modi (Chat-Rooms, Role-Playing Games) muss die Attraktivität der eigenen Argumentation aktuell gehalten werden, weil die vorangegangenen Argumente schnell wieder verschwinden. Hier kann die eigene Reputation dadurch erhöht werden, dass man schnell denkt und schreibt. Der knappe Platz und die hohe Kadenz der Nachrichten haben zur Folge, dass die Nachrichten knapp und oft nicht tiefgründig sind. Die Schnelligkeit fördert auch nicht das Überdenken eigener Positionen.

Nicht-Linearität der Konversation ist typisch für CMC: Diskussionen können mehrfach geführt werden oder sich überlappen, sie können ausfransen, das Thema wechseln, was aber kein Nachteil sein muss.

Dahlberg zeigt anhand einer Untersuchung auf, dass i.d.R. wenig auf Kritik eingegangen wird und nur der eigene Standpunkt weiter verfochten wird. Ausweg:

- **Perspektivenwechsel**

Es soll versucht werden, die Sicht der Andern zu verstehen. Wichtig ist es, dass die Teilnehmer ihrer „demokratischen Verantwortung“ nachkommen, den Andern zuzuhören. Dies geschieht, indem die Teilnehmer die Perspektive der Andern annehmen, um so die Position der Andern besser verstehen zu können. Dies ist deshalb wichtig, weil im Internet eine viel grössere soziale Diversität herrscht. Der Perspektivenwechsel kommt selten vor.

Häufig entstehen virtuelle Communities, die gar nicht auf Deliberation aus sind. In vielen Gruppen geht es um gemeinsame Interessen (Homogenität der Werte), also weniger um Meinungsaustausch als um Hilfe, Ratschläge usw. Das Fazit: Der Perspektivenwechsel kommt sehr selten vor, und wenn, dann versickert er auch schnell.

- **Aufrichtigkeit**

Um zu verstehen und eine vernünftige Einschätzung zu kriegen, bedarf es aller relevanten Informationen und wahren Absichten, Interessen, Bedürfnisse und Wünsche. Das absichtliche Täuschen von Andern unterminiert den deliberativen Prozess. Dazu gehört auch das Verbergen der wahren Identität. Hinweise auf die Offline-Identität bleiben auch im Internet bestehen (E-Mail-Adresse: Geschlecht, Zugehörigkeit zu Institutionen, Nationalität). Kommt dazu, dass der Schreibstil etwas über Klasse, Kultur und Geschlecht verrät. Auch Nicknames sind gegendert. Die Signatur enthält Hinweise auf die realweltliche Person.

In vielen Kanälen kann man andere Teilnehmer mit einer manipulierten Identität in die Irre führen, was die eigenen Interessen, Absichten, Bedürfnisse und Wünsche betrifft. Besonders gravierend ist das Trollen. Störungen durch Trolle können das Vertrauen in die Onlinegruppen unterminieren. User werden sich überlegen, was sie alles über sich offenbaren, und vielleicht entscheiden sie sich, zukünftig zu schweigen oder das Forum ganz zu verlassen. Somit entsteht der Online-Deliberation ein grosser Schaden.

- **Diskursive Inklusion und Gleichheit**

Inklusion kann von aussen (fehlender Zugang) oder von innen (Ungleichheiten) begrenzt sein. Die Inklusion in Online-Diskurse wird gehemmt durch soziale Ungleichheiten und kulturelle Unterschiede. Obwohl die Internetanschlüsse eine schnelle Verbreitung gefunden haben, hat dennoch ein grosser Teil der Erwachsenen der Weltbevölkerung keinen Zugang zum Internet. Zudem verschleiert Internet die Schichtung nicht. Die Online-Autorität ist mit der Offline-Position in der sozialen Hierarchie verbunden.

Wie zeigen sich die diskursiven Ungleichheiten? Dahlberg sieht 3 Arten der Dominierung des Diskurses: 1) missbräuchliches Posten, 2) Monopolisierung der Aufmerksamkeit und 3) Kontrolle über die Agenda und den Stil des Diskurses.

Es verbleibt die Schwierigkeit, einen egalitären und inklusiven Diskurs herzustellen. Dahlberg benennt das Beispiel der Reproduktion von Gender im Netz. Gender wird im Netz nicht nur reproduziert sondern auch verstärkt. Andere Studien kommen zum Schluss, dass auch der männliche Stil der Interaktion im Netz dominiert (längere und häufigere Posts, themenorientiert, nachdrücklich, autoritativ, feindlich, sarkastisch, self-promoting), die weibliche hingegen geht unter (kurze Posts, personenorientiert, fragend, zögernd, bedauernd

und unterstützend). Frauen werden beiseitegeschoben, sie schauen passiv zu oder sie verlassen den Diskurs ganz. Dahlberg sieht aber die Möglichkeit, dass sich das ändern wird, wenn mehr Frauen zu Usern werden. Zudem sollte auch die Netiquette zu Verbesserungen führen. Auch die Moderation wird erwähnt, die sei jedoch wenig wirksam, da Trolle wiederkommen können.

Dahlbergs Fazit und Ausblick

Das Paper untersucht, ob das Netz die rational-kritische Öffentlichkeit erweitern kann. Untersucht werden verschiedene Online-Praktiken anhand der Theorie demokratischer Kommunikation. Ergebnis: Ein Austausch und Kritik von politischen Forderungen findet täglich in unzähligen Usenet-Gruppen, Foren, Chat-Rooms und allgemein auf Websites statt. Dies zeigt, dass das Internet den Diskurs zumindest erleichtert. Die CMC nähern sich zwar dem rational-kritischen Diskurs, bleibt aber doch ein Stück davon entfernt. Probleme sieht Dahlberg in 1) der Kommodifizierung des Internets, 2) der minimalen Reflexion, 3) dem mangelnden respektvollen Zuhören, 4) der Nicht-Überprüfbarkeit von Identität, 5) der Reproduktion der Offline-Ungleichheiten und 6) der Dominierung durch gewisse Gruppen oder einzelne User.

Dahlberg sieht drei Mechanismen, mit denen die deliberative Form erreicht werden kann: 1) die verwendete Technologie, 2) institutionalisierte Regeln, und 3) die Art des Forum-Managements.

Kritik

Positiv ist, dass Dahlberg versucht, möglichst viele CMC-Modi abzudecken. Da es ihm an Mitteln mangelt, wendet er eine Sekundäranalyse an. Wünschenswert wäre jeweils eine Fussnote zu den ursprünglichen Untersuchungen, weil sich der Leser in der vorgelegten Form kaum ein Bild vom Untersuchungsgegenstand machen kann.

Dahlberg bezieht sich zwar auf Habermas' Konzept der Öffentlichkeit, führt dies aber nicht aus. Es werden die sechs Kriterien eingeführt, z.T. auch als Idealtypen, an denen die Qualität der CMC-Modi in der Realität gemessen werden sollten. Wäre demnach nicht ein „Diskursqualitätsmassstab“ denkbar gewesen, oder zumindest eine Matrix mit den sechs Kriterien in den untersuchten CMC-Modi?

Die Ausführungen zu den sechs Kriterien fallen positiverweise sehr ausführlich und differenziert aus. Einige Modi werden entsprechend kritisch bewertet. Unter „Where to from here?“ werden die Überlegungen synthetisiert. Diese Überschrift täuscht darüber hinweg, wie man sich eine Weiterentwicklung des Internets unter dem Gesichtspunkt der Öffentlichkeitserweiterung vorstellen könnte. War Web 2.0 damals denkbar? Als Beispiel sei hier der Fall Neda Agha Soltan, der „Märtyrerin der Twitter-Revolution“ (Zitat aus <http://diepresse.com/>), erwähnt. Wäre dieses Ereignis ohne Twitter und Youtube auch so prominent geworden? Wäre das Bloggen nicht denkbar gewesen? Wäre die Kommentare-Funktion bei Online-Zeitungen nicht denkbar gewesen?

Dahlberg sieht richtig, dass zwischen Firmeninteressen und Deliberation ein Spannungsverhältnis besteht. Aus heutiger Sicht mutet es sich seltsam an, zum empfehlen, die wahre Identität offenzulegen. Im Gegenteil: Da sich das Internet zugleich zu einem grossen „Gedächtnis“ entwickelt hat, wird heute empfohlen, die wahre Identität verborgen zu halten. Des Weiteren kann dem Problem der Tolle einigermaßen begegnet werden (indiv. Sperren in Foren).

Bei Firmeninteressen könnten gekaufte positive Bewertungen von Produkten (z.B. bei Amazon) genannt werden, oder das Abmahnen von kritischen Kommentaren in Foren über schlechte Dienstleitungen von Firmen. Zudem werden ganz grundlegende Institutionen nicht hinterfragt (z.B. ICANN, die über TLDs entscheidet und technische Fragen des Internets koordiniert und die Root-Server des DNS betreibt. Bis September 2009 war sie dem US-Handelsministerium zugehörig).

Am Ende stellt sich die Frage, ob Dahlberg tatsächlich die Diskursmöglichkeiten erforscht hat. Viele CMC-Modi dienen nicht, wie er selbst auch sagt, einer Entscheidungsfindung (die häufig nur regional Relevanz hat), sondern dienen v.a. der Unterhaltung, des Kennenlernens, des Austauschs über gemeinsame Interessen/Hobbys, Hilfestellungen.